

HANS TRÜB

HEILUNG AUS DER BEGEGNUNG

Der transzendente Seinsgrund im Menschen und seine Verdunkelung

Anmerkung: Die *kursiv* geschriebenen Sätze stammen von mir.

These: Heilung bzw. Heil-Sein resultiert grundsätzlich aus einem irgendwie gearteten Beziehungsakt. Dieser kann sich unter anderem in der Natur, in der Kunst, in der Begegnung mit Menschen, in der Begegnung mit Gott ereignen.

„Im **Selbst**, als seinem **Seinsgrund** [*ich würde in dem Zusammenhang auch von „personaler Mitte“ sprechen, durch die eine göttlich-transzendente Dimension hindurchtönt*], ist der Mensch darauf angelegt, sich in Begegnung mit dem Andern und in Antwort auf ihn hin zu verwirklichen. In dieser Bestimmung, die des Menschen ichbewusste Existenzweise transzendiert und die von metapsychischem Rang ist, ist das Selbst auch dann latent da, wenn sich der Mensch, wie in der Neurose und Psychose [*und zahlreichen anderen „psychischen Erkrankungen“*], der geforderten Zwiesprache grundhaft entzieht. In diesem Sinne erkennen wir den Menschen zutiefst als religiös bestimmt: als das von einer transzendenten Macht angesprochene Du, das sich in der Annahme dieses Anrufs zum Selbst aufrichtet und in der zulänglichen Antwort, die es auf Grund seines **Vertrauensverhältnisses auf jene Macht hin** gibt, seine Seele eint. *

Als angesprochenes Du und antwortendes Selbst steht der Mensch somit grundhaft im Glauben. Das heißt: er steht, solange er in der Anworthaltung auf die ihn ansprechende Stimme aus der Transzendenz vertrauend lebt, in der sein Selbst konstituierenden und seine Seele einenden Wirkmächtigkeit des Glaubens, und kraft dieser Grundhaltung partnerischer Bereitschaft bleibt er fähig, aus seiner Mitte heraus in die konkrete Weltbegegnung einzutreten und die Anrufe dieser Welt **sinn- und situationsgemäß** zu beantworten. Verweigert er sich jedoch in offener oder verdeckter Entscheidung seines Selbst dieser partnerischen Grundsituation, lässt er sich aus der **dialogischen Haltung der Duverbundenheit und des Vertrauens** herausfallen, dann verliert er sogleich auch das Vermögen, der Welt wahrhaft partnerisch zu begegnen – mag auch eine partielle Begegnungsfähigkeit, als Nachklang gleichsam jener verlorenen Urverbundenheit, noch wirksam bleiben.

* *Karl Jaspers* (1883-1969) in „Der philosophische Glaube“, 1948: „Der Mensch kann sich als er selbst nicht sich selbst verdanken. Er ist nicht durch sich selbst ursprünglich er selbst. Er ist, so wie er sein Dasein in der Welt nicht durch eigenen Willen hat, als er selbst sich durch die Transzendenz geschenkt. [...] Was ihm hier hilft, ist aber anderer Art als alle Hilfe in der Welt. Die transzendente Hilfe zeigt sich ihm allein darin, **dass er er selbst sein kann**. Dass er auf sich selbst steht, verdankt er einer ungreifbaren, nur in seiner Freiheit selber fühlbaren Hand aus der Transzendenz.“

Der ursprüngliche Eintritt des Selbst in die echte Beziehung zur Welt erfolgt in vielen möglichen Daseinsweisen und Aktionsformen – wechselnd nach Alter, Geschlecht, Umwelt und Schicksal –, und diese echte Beziehung bezeugt sich uns beispielhaft und eindrucksvoll: in der vertrauensseligen Welthinnahme des Kindes, in der opferbereiten Hingabe der Mutter, im verantwortlichen Welteinsatz des Vaters, in der beglückenden Selbstvergessenheit der Liebe und Freundschaft und so fort.

In all diesen lebensgemäßen Daseinsweisen west und wirkt das Selbst in den verschiedensten Abwandlungsformen der Seele: in der **Duform** dessen, der hört [*der wahrhaft gelernt hat, **zwischen** den Worten zu lauschen*] und sich anrufen lässt, in der **Ichform** des Antwortenden, Verantwortenden und Gebietenden, in der **Wirform** derer, die von der mitmenschlichen Gemeinschaft ergriffen sind und in ihr mithandeln, in der **Esform** allzeit dort, wo es musisch oder hymnisch in den Kosmos von Natur und Geschichte einschwingt und sich gleichsam als ein Ton in der Symphonie der Schöpfung fühlt und weiß. So kann im Spiel, im Liebesleben, im nüchternen Alltag, in jedem beschwingenden Augenblick das partnerische Geschehen in echter Weise am Werk sein und sich entfalten.

Anders in der katastrophalen Situation der **Weltflucht** und der **Selbstverschlossenheit!** – ein Vorgang, der unser aller tragisches Schicksal zu sein scheint und der sich nicht etwa nur in bewusster Auflehnung, sondern viel häufiger wohl noch in verdeckten, vom Bewusstsein nicht registrierten Selbst-Entscheidungen vollzieht [*an der Stelle ist mit 'Selbst' vermutlich etwas anderes gemeint als oben beschrieben. Ich interpretiere den Begriff „Selbst-Entscheidung“ im Sinne einer Entscheidung, die vom Eigen-Willen geprägt ist*].

Im Stände der Selbstverschlossenheit wird, scheinbar schuldlos und dennoch schuldhaft, das ursprüngliche Vertrauensverhältnis zur Transzendenz [*Raum- und Zeit übergreifende Dimension der Wirklichkeit*] und damit auch zur geschaffenen und geschichtlichen Welt [*als sichtbare Realität in Raum und Zeit sich auswirkende Ereignisse*] von der eigenen Mitte her ausgeschaltet. Der Mensch zieht sich auf sich selbst zurück, wird selbstbezogen [*egoistisch*] und dokumentiert damit seine trotzig Absage an Gott und die Welt, wenngleich er in der inneren verborgenen Entfaltung seiner Selbstbezogenheit zu Gott und Welt eine neue, sekundäre Art von Beziehung aufnimmt. Hinter dieser „neuen“ Form der Beziehung aber steht nunmehr wirkend eben dieser Selbstbezug, dem die religiöse Erfahrung und alle Erfahrungen an der Welt dienstbar sein sollen. In der konkreten biographischen Entwicklung dieses Bemächtigungs- und Einbewältigungsprozesses gegenüber Gott und der Welt entwickelt sich, je nach individueller Anlage, nach Milieu und Schicksal, der ganze Komplex der Neurosen in seiner Vielfalt. Durchsichtig werden uns aber diese krankhaften Entwicklungsformen erst von ihrer personalistisch verstandenen Wurzel her.

Neurosen bieten sich uns also dar als mehr oder weniger missglückende Versuche, die Selbstrealisierung aus eigener Machtvollkommenheit erzwingen und behaupten zu wollen [*bei dem Wort „erzwingen“ kommen mir die vielfältigen „Zwangshandlungen“ in den Sinn, ein hervorstechendes Merkmal von Neurosen*]. Sie haben zwei Hauptanliegen: erstens das isolierte Selbst zu einer eigenen Welt auszubauen und zweitens die Begegnungsansprüche Gottes wie auch der konkreten Welt abzuwehren und beide, Gott und Welt, dem autistischen Bedürfnis nach persönlicher Sicherheit und selbstherrlicher Entfaltung dienstbar zu machen [*hier möchte ich folgendes anmerken: ein vorübergehender, zeitlich begrenzter „Rückzug von*

der Welt“ kann für manchen durchaus sinnvoll und angesagt sein. Man sollte sich auch in dem Fall mit voreiligen Bewertungen und Urteilen aus Respekt und Nicht-Wissen zurückhalten].

Im neurotischen Menschen regt sich aber noch jene tiefe „Unruhe des Herzens“, in welcher das ursprüngliche, der transzendenten Hilfe bedürftige und gewärtige Selbst sich heimlich bemerkbar macht. In dieser Unruhe des Herzens wird das selbstbezogene, **aus Misstrauen errichtete Sicherungssystem** schließlich fragwürdig. Denn mit ihr beginnt die mehr oder weniger offene Konfliktsituation der Neurose: das Leiden des Menschen – **das Leiden an sich selbst u n d an der Welt** [*und unter der Welt*], welch letztere nunmehr als „Fremdwelt“ gegen ihn andringt und seine Existenz zu bedrohen scheint.

Es ist verständlich, dass der an sich selbst und an der Welt leidende Patient die Schuld an seinem Leiden auf die Anderheit der Welt oder Gottes abzuwälzen versucht. Und es ist von hier aus fast ebenso selbstverständlich, dass er seine störenden und beängstigenden Krankheitssymptome dazu benützt, um den Therapeuten für sich als den schuldlos kranken persönlich in Anspruch zu nehmen [*es ist natürlich nicht nur der Therapeut, sondern oftmals das gesamte familiäre Umfeld, welches als Projektionsfläche herhalten muss*]. Auch dieses Arrangement ist für ihn charakteristisch, denn auch es steht im Dienst der von der Welt her bedrohten Selbstbehauptung.

Der Arzt soll diese seelischen Störungen heilen, das heißt, er soll den Patienten von ihnen befreien, ohne ihm die radikale Lebensumkehr, deren er im Kern seiner selbst bedarf, zuzumuten.

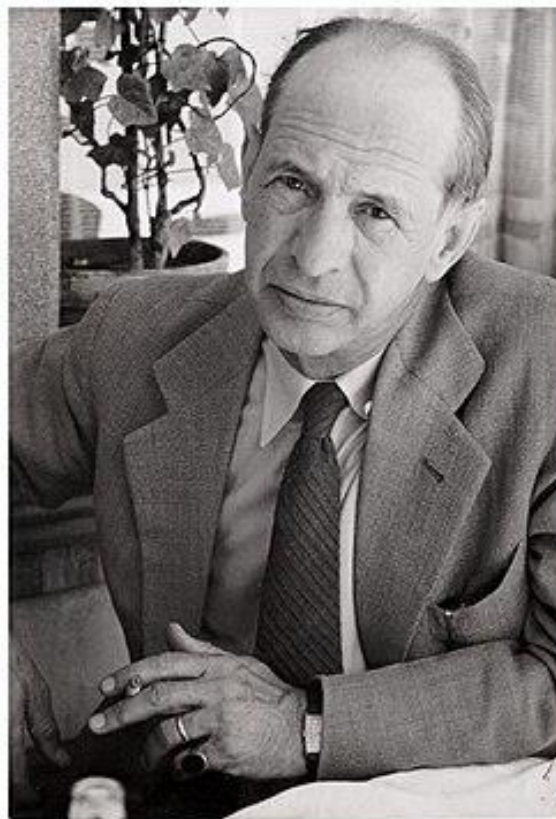
Dies jedoch ist die therapeutische Situation, in die hinein der Arzt zur Erfüllung seiner Aufgabe gestellt ist: nicht nur nach dem Willen des Patienten die seelischen Spannungen in ihm beruhigend auszugleichen, sondern partnerisch durchzustoßen zum personalen Seinsgrund dieses Menschen, zum eigentlichen Ursprung also seiner grundhaften Selbstbezogenheit, aus dem alle Neurose genährt wird und aus welchem erst, **in der Umkehr und im Durchbruch des Selbst zur mitmenschlichen Gemeinschaft, die Heilung zu erwarten ist.**

Die Bewältigung dieser therapeutischen Aufgabe kann praktisch bis zur Unmöglichkeit erschwert sein. Das im Patienten schwelende Misstrauen gegen Gott und die Welt [*im Grunde genommen ein Misstrauen, welches aus einem schmerzvollen Gefühl des „Abgeschnitten-Seins“ vom „DU“ in Gott und Mitmensch resultiert*], die ja gemäß seiner neurotischen Deutung an ihm schuldig geworden sind, kann so tief sitzen und der heimliche Lustgewinn, den er aus seiner Vertroztung und seinem Selbstmitleid zieht, so groß sind, dass beides zusammen jede echte partnerische Bemühung und Hilfe des Therapeuten zuschanden werden lässt [*Auch diese Möglichkeit, so schmerzhaft und leidvoll sie für alle Beteiligten ist, müssen wir letzten Endes akzeptieren, weil wir Ursache und Sinn des Leides unmöglich erfassen und in seiner Gänze überschauen können*].“ H. Trüb „Heilung aus der Begegnung“ S. 54-58

„In der anthropologischen Grundhaltung spricht der Arzt den Patienten in seinem Selbst als namentliches Du an und stellt ihn so auf die ganzheitliche Zwiesprache hin.

Diese dialogische Begegnung [*im Gegensatz zur „dialektischen“*] ist in Einem sowohl Ausgangspunkt als Ziel unserer therapeutischen Bemühung. In ihr entspringt und vollzieht sich die wahre Heilung der Neurose. Das heißt: im Wagnis dieser Begegnung, in ihrem Gelingen oder Misslingen kennzeichnet sich untrüglich der Prozess der Heilung im positiven oder negativen Aspekt.

[....] Indem wir im unmittelbaren Appell das personale Selbst des Patienten wachrufen und ihn derart in seiner Zwiesprachefähigkeit dauernd wach zu erhalten versuchen, werden zugleich die latenten Kräfte und Fähigkeiten der Seele in Anspruch genommen und in den Heilungsprozess mehr und mehr einbezogen. In dem Maße, als sich die dialogische Beziehung zum Arzt vertieft und entfaltet, gewinnt das Selbst [*der Mensch als MENSCH*] neuen Mut und die Kraft, sich seiner seelischen Ausdrucksorgane zu bedienen und sie im Leben mit der Welt einzusetzen.“ H. Trüb „Heilung aus der Begegnung“ S. 45



Hans Trüb
(1889-1949, Schweizer Arzt und Psychotherapeut)